

JULIO

CORT

ALBUM

ÁZ A  
FÜR

MANUEL

R

ROMAN

SUHRKAMP

SV

In keinem seiner Romane setzt Cortázar sich so direkt mit der politischen Situation in Argentinien und Lateinamerika auseinander.

Ein Paar der sich *Joda* (Motzer) nennenden revolutionären Gruppe hat einen kleinen Sohn, Manuel. Und für ihn – und alle künftigen Manuels, die »neuen Menschen«, denen ihre Bemühung gilt – stellen sie aus Berichten der Mitglieder, aus Dialogen, Reflexionen, Zitaten, aber auch aus Zahlenlisten und einschlägigen Ausschnitten aus der Tagespresse eine Art Collage des Unternehmens und des zeitgeschichtlichen Kontextes her. Ein Lehr- und Lesebuch für Manuel.

Julio Cortázar, 1914 in Brüssel geboren, lebte bis 1951 in Buenos Aires und ist 1984 in Paris gestorben. Sein umfangreiches Gesamtwerk weist ihn als einen der bedeutendsten Autoren des 20. Jahrhunderts aus.

Julio Cortázar  
Album für Manuel

*Roman*

Aus dem Spanischen  
von Heidrun Adler

Suhrkamp

Die spanische Originalausgabe erschien 1973  
unter dem Titel *Libro de Manuel*  
bei Editorial Sudamericana, Buenos Aires

Erste Auflage 2021  
suhrkamp taschenbuch 936  
© Suhrkamp Verlag Berlin 1983  
© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1976  
© 1973, Julio Cortázar and Heirs of Julio Cortázar  
Suhrkamp Taschenbuch Verlag  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie  
der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,  
auch einzelner Teile.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.  
Umschlag: Brian Barth  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-518-24281-0

# Album für Manuel



Aus einleuchtenden Gründen habe ich wohl als erster entdeckt, daß dieses Buch nicht nur nicht das zu sein scheint, was es sein möchte, sondern oft das zu sein scheint, was es nicht sein möchte, und deshalb werden es die Vorkämpfer der realistischen Literatur recht phantastisch finden, während die Liebhaber der phantastischen Literatur seine wohlbedachte wilde Ehe mit der Geschichte unserer Tage beklagen werden. Zweifellos können die Dinge, die hier geschehen, nicht auf so unwahrscheinliche Art und Weise geschehen, während zugleich die reinen Elemente der Phantasie sich ständig durch Hinweise auf das Alltägliche und Konkrete außer Kraft gesetzt sehen. Ich persönlich beklage diese Ungleichartigkeit nicht, die mir zum Glück nach einem langen Konvergenzprozeß nicht mehr als solche erscheint; wenn ich jahrelang Texte geschrieben habe, die mit lateinamerikanischen Problemen verknüpft waren und gleichzeitig Romane und Erzählungen, in denen diese Probleme nicht vorhanden waren oder nur am Rande erschienen, so haben sich hier und heute die Ströme vereinigt, aber ihre Vereinigung ist wirklich nicht leicht gewesen, wie der konfuse und quälende Weg einer der Figuren zeigen mag. Jener Mann träumt etwas, das ich in den Tagen träumte, als ich zu schreiben anfang, und, wie so oft in meinem unbegreiflichen Schriftstellerberuf, merkte ich erst viel später, daß der Traum auch ein Teil des Buches war, und daß er den Schlüssel zu jener Konvergenz der bis dahin ungleichen Tätigkeiten enthielt. Deshalb wird das ständige Einfügen von Zeitungsnotizen, die während der Arbeit an diesem Buch gelesen wurden, nicht überraschen: stimulierende Gleichzeitigkeiten und Übereinstimmungen ließen mich von Anfang an eine recht simple Spielregel akzeptieren, nämlich, die Personen an diesem täglichen Lesen lateinamerikanischer und französischer Zeitungen teilnehmen zu lassen. Ich war so naiv zu erwarten, daß die Teilnahme in ihrem Verhalten offener zutage träte; später sah ich, daß die Erzählung diese vom Zufall abhängigen Einbrüche, die eine etwas glücklichere Behandlung als die meine verdient hätten, nicht immer vollkommen aufnahm. Jedenfalls suchte ich das äußere Material nicht aus, sondern die Nachrichten vom Montag oder Donnerstag, die zu den

momentanen Interessen der Personen paßten, wurden in den Ablauf meiner Arbeit am Montag oder Donnerstag eingebaut; einige Nachrichten wurden absichtlich für den Schlußteil aufgehoben, eine Ausnahme, die die Regel erträglicher machte.

Bücher müssen sich selbst verteidigen, und dieses tut es wie die Katze, Bauch nach oben, so oft sie kann; ich muß nur noch hinzufügen, daß sein Grundton, der in Gegensatz steht zu einer gewissen Auffassung darüber, wie diese Themen zu behandeln sind, weit entfernt ist von Frivolität und billigem Humor. Mehr denn je glaube ich, daß der Kampf für den lateinamerikanischen Sozialismus dem tagtäglichen Grauen mit der einzigen Handlungsweise, die ihm eines Tages den Sieg bringen wird, begegnen muß, um die Lebensqualität, wie wir sie für die Zukunft wollen, mit allem, was sie an Liebe, Spiel und Freude voraussetzt, herrlich und wachsam zu hüten. Das bekannte Bild des nordamerikanischen Mädchens, das Soldaten mit aufgeflepftem Bajonett eine Rose reicht, bleibt ein Zeichen dafür, was uns vom Feind trennt; aber niemand soll diese Rose als ein platonisches Zeichen der Gewaltlosigkeit, der naiven Hoffnung verstehen oder zu verstehen vorgeben; es gibt gepanzerte Rosen, wie sie der Dichter sah, es gibt Rosen aus Kupfer wie Roberto Arlt sie erfand. Was zählt und was ich darzustellen versucht habe, ist das Zeichen der Bejahung gegenüber der Eskalation der Verachtung und des Schreckens, und dieses Bejahen muß das Sonnenhafteste, das Vitalste des Menschen sein: sein Durst nach Erotik und Spiel, seine Befreiung von Tabus, sein Verlangen nach allgemeiner Würde in einem Land, das schon befreit ist von der täglichen Sichtgrenze aus Reißzähnen und Dollars.

Eine letzte Bemerkung noch: ich meine, daß die Autorenrechte, die aus einem Buch wie diesem erwachsen, zur Realisierung jener Hoffnungen verhelfen sollten, und ich hätte sie gern Oscar gegeben, um ihm all die Schwierigkeiten zu ersparen, Container mit doppeltem Boden, Pinguine und andere, ähnliche Extravaganzen; leider war das Buch noch nicht geschrieben, aber jetzt, da es bereits zirkuliert, werde ich den besten Gebrauch für die Einnahmen finden, die ich nicht für mich will; wenn der Augenblick gekommen ist, werde ich Einzelheiten darüber mitteilen, wenn auch nicht vor einem öffentlichen Schreiber.

*Postscriptum* (7. Sept. 1972) Ich füge diese Zeilen an, während ich die Druckfahnen korrigiere und die Berichte über die Ereignisse bei den Olympischen Spielen höre. Die Zeitungen erscheinen mit riesigen Schlagzeilen, ich höre die Reden, in denen die Herren der Erde sich ihre wirksamsten Krokodilstränen erlauben, wenn sie die »Verletzung des olympischen Friedens in diesen Tagen, in denen die Völker ihre Streitigkeiten und Gegensätze vergessen«, beklagen. Vergessen? Wer vergißt? Wieder einmal tritt die Massage der Massenmedien auf weltweiter Ebene in Aktion. Man hört, man liest nichts als München, München. Es gibt in ihren Kanälen, in ihren Spalten, in ihren Nachrichten keinen Platz, um unter so vielen Dingen Trelew zu sagen.

Übrigens schien es, als hätte der Besagte die Absicht gehabt, einiges zu erzählen, denn er hatte eine beträchtliche Anzahl Karteikarten und Zettelchen gesammelt, die anscheinend darauf warteten, endlich ohne zu viel Abfall miteinander zu verschmelzen: Er wartete damit offenbar länger als ratsam, und das mußte Andrés jetzt erfahren und beklagen, aber von jenem Irrtum abgesehen war es die Verschiedenartigkeit der Perspektiven, unter denen diese gewissen Dinge geschehen waren, was den Besagten am meisten zurückgehalten zu haben schien, ganz zu schweigen von einem recht absurden und in jeder Hinsicht unwirksamen Wunsch, sich nicht zu sehr in sie einzumischen. Diese Neutralität hatte ihn von Anfang an geleitet, sich nur von der Seite zu zeigen, das ist bei Erzählstoff, um nicht zu sagen Geschichtsstoff, was dasselbe ist, immer ein gewagtes Unterfangen, ganz besonders, da der Besagte weder dumm noch bescheiden war. Aber etwas kaum Erklärbares schien ihm eine Haltung abzufordern, über die er nie bereit war, Einzelheiten anzugeben. Dagegen hatte er vorgezogen, obwohl das nicht leicht war, schon zu Anfang verschiedene Daten mitzuteilen, die es erlaubten, von verschiedenen Blickwinkeln in die kurze aber turbulente Geschichte der Motzer einzusteigen und bei Leuten wie Marcos, Patricio, Ludmilla und mir (den der Besagte wahrheitsgemäß Andrés nannte), wobei er vielleicht hoffte, diese bruchstückhafte Information würde eines Tages die fensterlose Küche der Motzer beleuchten. All das, natürlich, wenn der ganze Karteikram und das Papierzeug sich am Ende verständlich geordnet hätten, was tatsächlich nicht ganz gelang, aus Gründen, die in gewissem Maße aus dem Dokument selbst herrührten. Einen Beweis für seine Absicht, sofort in die Materie einzusteigen (und vielleicht, die Schwierigkeit zu zeigen), gab *inter alia* die Tatsache, daß der Besagte zuhörte, als Ludmilla, nachdem sie die Hände wie in einer gymnastischen, schon fast esoterischen Übung verschränkt und wieder gelöst hatte, mich langsam mit Hilfe ihrer tiefgrünen Sehvorrichtung ansah und sagte, Andrés, ich habe so ein Gefühl in der Magengegend, als sei alles, was passiert oder was uns passiert, ziemlich konfus.

»Polinchen, Konfusion ist ein relativer Begriff«, erklärte ich ihr, »wir mögen verstehen oder nicht verstehen, aber das, was du Konfusion nennst, ist für keines von beidem verantwortlich. Nur von uns, meine ich, hängt das Verstehen ab, und dafür genügt es nicht, die Realität an Begriffen wie Konfusion und Ordnung zu messen. Dazu sind andere Kräfte nötig, andere Optionen, wie man jetzt so schön sagt, andere Mediationen, wie man jetzt tausendmal sagt. Wenn man von Konfusion spricht, gibt es fast immer Konfuse; manchmal genügt eine Liebe, eine Entscheidung, eine Stunde außerhalb der Uhr, damit auf einen Schlag der Zufall und die Absicht die Kristalle des Kaleidoskops festhalten. Etc.«

»Blub«, sagte Ludmilla, die jene Silbe benutzte, um im Geiste auf die andere Straßenseite zu gehen, und dann ab und lauf hinterher.

Natürlich, bemerkte der Besagte, ist trotz dieses subjektiven Obstruktionismus das zugrundeliegende Thema sehr einfach: 1) Die Realität existiert oder existiert nicht, auf jeden Fall ist sie in ihrem Wesen unbegreiflich, so wie die Wesenheiten in der Realität unbegreiflich sind, und das Verstehen ist ein anderer Spiegel der Lerchen, und die Lerche ist ein Vögelchen, und Vögelchen ist der Diminutiv von Vogel, und Vogel hat zwei Silben, und so sieht man, daß die Realität existiert (siehe Lerchen und Silben). Sie ist aber auch unbegreiflich, denn außerdem, was bedeutet bedeuten, oder mit anderen Worten und unter anderem, was bedeutet *sagen*, daß die Realität existiert; 2) Die Realität mag unbegreiflich sein, aber sie existiert, oder ist wenigstens etwas, was uns geschieht oder was jeder geschehen läßt, so daß eine Freude, eine elementare Notwendigkeit alles unter 1) Gesagte vergessen läßt und zu 3) führt: Wir haben gerade die Realität akzeptiert (unter 2), was und wie auch immer sie sei, und folglich akzeptieren wir, in sie gestellt zu sein, aber auch dann wissen wir, daß die Realität, absurd oder falsch oder verdreht, ein Reinform ist für den Menschen, jedoch nicht für das Vögelchen, das fliegt, ohne sich Fragen zu stellen und stirbt, ohne es zu wissen. So müssen wir fatalerweise, wenn wir das unter 3) Gesagte akzeptieren, zu 4) kommen. Diese Realität, auf der Ebene von 3), ist ein Betrug und muß geändert werden. Hier Spaltung in 5a) und 5b).

»Uff«, sagt Marcos.

5a) Die Realität für mich allein zu verändern – fuhr der Besagte fort – ist eine alte und durchaus machbare Sache: Meister Eckart, Meister Zen, Meister Vedanta. Zu entdecken, daß das Ich Illusion ist, seinen Garten zu pflegen, ein Heiliger zu sein, Beute zu erreichen etc. Nein.

»Gut so«, sagt Marcos.

5b) Die Realität für alle ändern – fuhr der Besagte fort – heißt akzeptieren, daß alle sind (oder sein sollten), was ich bin, und

auf irgendeine Weise das Reale als Humanität entwerfen. Das aber bedeutet, die Geschichte, das heißt den menschlichen Wettlauf auf einer falschen Piste zu erlauben, eine bis heute als real akzeptierte Realität, und das Resultat siehst du ja. Folglich: es gibt nur eine Pflicht, und die heißt, die richtige Piste zu finden. Methode: Revolution. Ja.

»Che«, sagt Marcos, »für Simplifizierungen und Tautologien bist du einsame Klasse.«

»Mein rotes Büchlein für die morgendliche Lesestunde«, sagt der Besagte, »und gib zu, wenn alle Welt an diese Simplifizierungen glaubte, wäre es für die Shell Mex nicht so leicht, dir einen Tiger in den Tank zu stecken.«

»Esso«, sagt Ludmilla, sie hat einen Citroen deux chevaux, die wahrscheinlich aus Angst vor dem Tiger gelähmt sind, denn sie halten an jeder Straßenecke, und der Besagte oder ich oder irgend jemand muß die verdammten Biester dann anschieben.

Der Besagte mag Ludmilla wegen dieser verrückten Art, manche Dinge zu sehen, und wahrscheinlich hat Ludmilla darum von vornherein ein Recht darauf, die gesamte Chronologie zu sprengen; wenn es stimmt, daß sie mit mir hat sprechen können («Andrés, ich habe so ein Gefühl in der Magengegend . . .»), so vertauscht der Besagte vielleicht absichtlich seine Zettel, wenn er Ludmilla in Gegenwart von Marcos sprechen läßt, obgleich Marcos und Lonstein noch in der Metro sind, die sie, das stimmt, zu meinem Apartment bringt, während Ludmilla ihre Rolle im dritten Akt einer dramatischen Komödie im Theater Vieux Colombier spielt. Den Besagten stört das überhaupt nicht, denn zwei Stunden später müssen die genannten Personen sich in meiner Wohnung treffen; ich glaube sogar, er entscheidet das ex profeso, damit niemand – wir eingeschlossen und besonders alle eventuellen Adressaten seiner lobenswerten Anstrengungen – sich über seine Art mit der Zeit und dem Raum umzugehen Illusionen macht; der Besagte würde gern über die Gleichzeitigkeit verfügen, zeigen, wie Patricio und Susana ihren Sohn im gleichen Augenblick baden, in dem Gómez, der Panamese, mit sichtbarer Befriedigung eine fortlaufende Serie belgischer Briefmarken vervollständigt und ein gewisser Oscar in Buenos Aires mit seiner Freundin Gladis telefonierte, um ihr von einer ernstesten Sache zu berichten. Während Marcos und Lonstein gerade im fünfzehnten Bezirk von Paris an die Oberfläche kommen und ihre Zigaretten mit dem gleichen Streichholz anzünden, hat Susana ihren Sohn in ein blaues Handtuch gewickelt, Patricio gießt einen Mate auf, die Leute lesen die Abendzeitung, und so weiter.

Ludmilla	Um das Vorstellen abzukürzen, nimmt der
Gómez	Besagte an, sie säßen alle mehr oder weniger
Monique	in derselben Reihe im Parkett vor etwas, wie
Lucien Verneuil	einer Art Ziegelmauer; daraus ist nicht
Heredia	schwer zu ersehen, daß das Schauspiel weit
Marcos	davon entfernt ist, prächtig zu sein. Jeder,
Andrés	der den Eintritt bezahlt, hat das Recht auf
der Besagte	eine Bühne, auf der etwas geschieht, und
(Francine)	eine Ziegelmauer gibt nicht viel, außer dem
Oscar	mehr oder weniger zufälligen Vorbeikom-
Manuel	men eines Kakerlak oder dem Schatten des-
Gladis	sen, der durch den Mittelgang kommt und
Lonstein	seinen Platz sucht. Nehmen wir also an –
Roland	und zwar auf Rechnung des Besagten, Patri-
Fernando	cio, Ludmilla oder ich selbst, gar nicht zu

sprechen von den anderen, die sich nach und nach in die hinteren Reihen setzen, in der Art der Personen in einem Roman, die sich einer nach dem anderen in den vorderen Seiten einrichten, obwohl, wer weiß, welches die vorderen und welches die hinteren Seiten in einem Roman sind, denn Lesen heißt ja, im Buch fortschreiten, aber das Erscheinen heißt zurückfallen im Hinblick auf die, die später erscheinen werden, unwichtige, formalistische Details – nehmen wir also eine solche Absurdität an und daß trotzdem diese Leute dort sind, jeder auf seinem Platz vor der Ziegelmauer

aus verschiedenen Gründen, denn es handelt sich um Individuen

denen aber auf irgendeine Art das Absurde gegen den Strich geht, so unlogisch dies auch den Nachbarn des Viertels vorkommen mag, die in diesem Moment fasziniert im Kino einen Block weiter der sensationellen Aufführung made in UdSSR von *Krieg und Frieden* in technicolor, zweiteilig und Breitwand beiwohnen, wenn wir unterstellen, daß diese Zuschauer sich vorstellen können, daß der Besagte, etc. auf ihren Parkettplätzen vor einer Ziegelmauer sitzen,

und wider das Absurde zu lücken, besteht für Susana, Patricio,

Ludmilla, etc. eben gerade darin, dort zu sein, wo sie sind, denn diese Art Metapher, in die sie sich wissentlich und jeder auf seine Art begeben haben, besteht unter anderem darin, daß sie nicht der Aufführung von *Krieg und Frieden* beiwohnen (immer der Metapher folgend, denn wenigstens zwei von ihnen haben ihn gesehen), wohlwissend, wo sie sind, und noch besser wissend, daß es absurd ist, und obendrein noch wissend, daß sie nicht von der Absurdität vergewaltigt werden können, in dem Maße nicht nur, in dem sie sich ihm entgegenstellen (indem sie sich vor eine Ziegelmauer setzen, Metapher) sondern daß überdies jene Absurdität, sich gegen das Absurde zu stellen, genau das ist, was die Mauern von Jericho zum Einsturz bringt, wer weiß überhaupt, ob die aus Ziegeln waren und nicht aus gebranntem Lehm, zum Beispiel. Mit anderen Worten, sie gehen wider das Absurde an, weil sie es verletzbar, besiegbar wissen und weil es im Grunde genügt, ihm ins Gesicht zu schreien (aus Ziegeln, um der Metapher zu folgen) daß es nichts weiter ist, als die Vorgeschichte des Menschen, sein amorpher Entwurf (hier unzählige Möglichkeiten theologischer, phänomenologischer, ontologischer, soziologischer, dialektologisch-materialistischer, pop, hippie Beschreibungen) und daß es jetzt aus ist, dieses Mal ist es aus, man weiß nicht genau wie, aber auf dieser Höhe des Jahrhunderts ist etwas aus, Bruder, und darum laßt sehen, was los ist, und genau deshalb heute nacht, in dem, was man tut oder sagt, in dem, was die vielen, die hereinkommen und sich vor die Ziegelmauer setzen, sagen oder tun werden, während sie darauf warten, als wäre die Ziegelmauer ein bemalter Vorhang, der sich heben wird, sobald die Lichter ausgehen, und die Lichter gehen aus, klar und der Vorhang hebt sich nicht, doppeltklar, denn-die-Ziegelmauern-heben-sich-nicht. Absurd, aber nicht für sie, denn sie wissen, daß dies die Vorgeschichte der Menschheit ist, sie sehen die Wand an, weil sie erahnen, was es auf der anderen Seite geben mag; die Dichter, wie Lonstein,

werden vom tausendjährigen Reich sprechen, Patricio wird ihn auslachen, Susana wird vage an eine Glückseligkeit denken, die man nicht mit Ungerechtigkeit und Tränen erkaufen muß, Ludmilla wird, sie weiß nicht warum, an ein weißes Hündchen denken, das sie als Zehnjährige gern gehabt hätte, und das man ihr nie geschenkt hat.

Was Marcos betrifft, so wird er eine Zigarette herausholen (es ist verboten) und sie langsam rauchen, und ich werde nicht wenige Dinge zusammentragen, um einen möglichen Ausgang des Menschen durch die Ziegel zu erfinden, und natürlich wird es mir nicht gelingen, ihn zu erfinden, denn die Extrapolationen der Science-Fiction langweilen mich minutiös. Schließlich werden wir alle zu Patricio und Susana gehen, um Bier oder Mate zu trinken, endlich wird wirklich etwas geschehen, etwas Gelbes Frisches Grünes Flüssiges Warmes in halbliter Kalabassen, Trinkschalen, im Kreis aufgestellt wie um den stattlichen Sandwichberg zu überblicken, den Susana und Ludmilla und Monique zubereitet haben werden, diese verrückten Mänaden, die immer vor Hunger sterben, wenn sie aus dem Kino kommen.

## A Clermont-Ferrand

### LE CONSEIL TRANSITOIRE DE LA FACULTÉ FAIT ÉTAT DE BRUTA- LITÉS POLICIÈRES COMMISES CONTRE UN MAITRE ASSISTANT

(De notre corresp. particulier.)

Clermont-Ferrand. — Le conseil transitoire de gestion de la faculté des lettres et sciences humaines de Clermont-Ferrand vient de publier un communiqué, dans lequel il déclare « avoir pris connaissance, avec indignation, des brutalités policières dont M. Pierre Péchoux, maître assistant d'histoire à la faculté, a été récemment victime à Paris ».

Le communiqué précise : « Surpris par une charge de police, le 28 mai, vers 22 heures, alors qu'il passait boulevard Saint-Michel, après une journée de travail en bibliothèque, M. Péchoux, qui est âgé de cinquante-cinq ans, a été soudainement matraqué, jeté à terre et amené d'abord dans un commissariat puis au centre de tri de Beaujon. Transporté, à l'aube, à l'hôpital Beaujon, après qu'on eut reconnu qu'il ne pouvait marcher, et huit jours plus tard, à son domicile clermontois, M. Péchoux souffre d'une triple fracture de la rotule et de plates qui le condamnent à plusieurs semaines d'immobilité. »

Le conseil transitoire de gestion a désigné une délégation qui demandera audience au recteur de l'académie de Clermont-Ferrand pour lui exprimer l'émotion de la faculté tout entière.

»Übersetzt«, befahl Patricio, »du weißt doch, Fernando ist gerade erst angekommen, und die Chilenen beherrschen das Gallische meistens nicht besonders gut, du.«

»Ihr haltet mich wohl für St. Jerónimo«, sagte Susana. »Also, in Clermont-Ferrand zeigt der provisorische Rat der Fakultät die Brutalitäten der Polizei gegen einen Assistenzprofessor an. Von unserem Sonderkorrespondenten.«

»Von mir aus kann es auch eine Zusammenfassung sein«, sagte Fernando.

»Scht. Clermont-Ferrand. Der provisorische Rat der Philosophischen Fakultät von Clermont-Ferrand hat ein Kommuniqué herausgegeben, in dem er erklärt, Anführungsstriche, er habe mit Befremden von den Brutalitäten der Polizei erfahren, deren Opfer Herr Pierre Péchoux, Assistenzprofessor für Geschichte an der Fakultät in Paris, geworden war. Schlußzeichen. Das Kommuniqué präzisiert, Anführungsstriche, überrascht

von einem Trupp Polizei, als er am 28. Mai gegen 22 Uhr, nach einem Arbeitstag in der Bibliothek, über den Boulevard Saint-Michel ging, wurde Herr Péchoux, 55 Jahre alt, plötzlich mit Stockschlägen traktiert, niedergeschlagen und zunächst zu einer Wache, von dort aus ins Untersuchungsgefängnis von Beaujon gebracht. Im Morgengrauen wurde er ins Hospital von Beaujon gebracht, nachdem sich herausstellte, daß er nicht in der Lage war zu laufen, und acht Tage später kam er erst zurück in seine Wohnung in dieser Stadt, Herr Péchoux erlitt einen dreifachen Kniescheibenbruch und Verletzungen, die ihn für mehrere Wochen unbeweglich machen. Schlußzeichen. Der provisorische Rat hat eine Delegation ernannt, die um Audienz beim Rektor der Universität von Clermont-Ferrand bitten wird, um ihm die Entrüstung der Fakultät auszudrücken.«

»Die haben also das Hospital gleich neben dem Untersuchungsgefängnis«, sagte Fernando. »Diese Franzosen sind ja bestens organisiert, in Santiako liekt alles immer zwanzig Blocks auseinander.«

»Du siehst, wie nützlich es war, ihm die Meldung zu übersetzen«, sagte Patricio.

»Es springt einem direkt ins Auge«, gab Susana zu. »Nun ja, jetzt siehst du, was dich im Land der Marseillaise erwartet, vor allem um den Boulevard Saint-Michel herum.«

»Und mein Hotel liegt genau dort«, sagte Fernando. »Na ja, ich bin nicht Assistenzprofessor. Also, hier verprügelt man Perfesser? Immerhin ein Trost, sieht man von der Roheit mal ab, armer Peschu.«

Das Telefon klingelte. Das war ich, der Patricio sagte, daß Marcos und Lonstein gerade gekommen seien, und ob wir nicht mit Ludmilla rüberkommen könnten, um zu schwatzen, man muß hin und wieder fraternisieren, meinst du nicht?

»Es ist nicht gerade die passende Zeit, um anzurufen, hör mal«, sagte Patricio. »Ich bin in einer sehr wichtigen Besprechung. Nein, du Blödmann, das würde man an meiner Stimme merken, man keucht in solchen Fällen immer ein bißchen.«

»Ich wette, der sagt dir gerade was Schweinisches«, sagte Susana.

»Da kannst du Gift drauf nehmen, Mädchen. Was? Ich habe mit Susana gesprochen und mit einem Chilenen, der seit einer Wo-